

glückenden Wohlwollens für unsere Brüder verachten oder unterdrücken wolle, sondern es für seine Pflicht erachte, zu zeigen, in wiefern sie diesen Zweck erreichen, verfehlen, oder ihm wohl gar entgegenwirken.

Dann recensirt er diese Anstalten und diese bisher angewendeten Mittel, und zeigt S. 8 — 80., daß das Auspenden milder Gaben die Zahl der auf fremde Gutwilligkeit sich verlassenden Armen und Bettler verdoppele und verzehnfache, daß die Armen-Arbeits-Anstalten andere Arbeiten der Art in ihrer Nahrung beeinträchtigen, daneben auch die in dergleichen Anstalten beschäftigten Armen dadurch nicht fleißiger, wohlhabender, besser oder selbständiger würden, sondern weil sie die ihnen gegebenen Arbeitsstellen als eine weit festere Versorgung ansähen, als die freien Arbeiten, sich darum weniger bemühten, durch Aufmerksamkeit, Fleiß und Ordnung sich auszuzeichnen, — daß die Industrie- und Erwerbschulen zwar eine beträchtliche Anzahl armer Kinder der Bettelei entreißen und ihnen nothdürftigen Unterhalt, zum Theil durch ihre eigene Kraft-Anwendung und ihren Fleiß, verschaffen, aber die erste u. wichtigste Pflicht der Eltern, ohne deren allgemeines Anerkenntniß kein Heil für die Menschen und die Welt zu finden sey, nemlich die Sorge für die Kinder, welche sie erzeugten, und ihre Unterhaltung bis zu den Jahren der Selbständigkeit, durch solche Anstalten in ihrer Grundfeste erschüttert werde, daß die Eltern, deren Kinder hier ihren Unterhalt und noch mehr, als diesen, finden, sich von der natürlichsten Elternpflicht entbunden hielten, und auf Kosten ihrer rechtlicheren und gewissenhafteren Mitbürger eine Menge Kinder in die Welt setzten,

deren Existenz dem hohen Zwecke des Schöpfers ganz widerspreche, der doch nicht wolsen konnte, daß das edelste seiner Geschöpfe auf der Erde, gleich den jungen Hausthieren, von der zartesten Jugend an eingesperrt werden solle, nicht, um seine Kräfte zu üben und so sich zum fröhlichen thätigen Menschen zu bilden, sondern um, an das Spinnrad oder den Strickstrumpf durch den Druck des Mangels und des nagenden Hungers gefesselt, in den Jahren des Aufblühens zu verwelken und zu verdorren, und daß gutmüthige Menschen ein gutes Werk zu thun glaubten, wenn sie die Erzeugnisse dieser Schulen vor andern kauften, während sie die freien Arbeiter durch den solchergestalt verminderten Absatz ihrer Fabrikate zum Hunger und zur Verzweiflung brächten, — daß die berühmten Hamburgischen Armen-Unterstützungs-Anstalten Mittel anwendeten, die in einer Stadt, welche einen Theil eines größern Staats ausmache, nicht ausführbar wären, und dennoch den Zweck der gänzlichen Verbannung des Mangels nicht erreichten, — daß die Maxime, die möglichst größte Menschenzahl zu bekommen und sie durch Prämien aus dem Auslande und durch Versprechungen, sie im Mangel zu unterstützen, im Lande selbst aus dem Nichtseyn zu locken, sehr mißlich und nicht haltbar sey, und daß es ein Glück sey, daß diese theoretische Maxime in der Ausübung so viele Schwierigkeiten finde, — daß das sogenannte Mitleiden oft, z. B. durch Findelhäuser und Chariteen, den weisesten Einrichtungen des Schöpfers entgegenarbeite, der mit unmoralischen Handlungen üble Folgen verknüpfte, um von diesen Handlungen abzuschrecken, — daß unsere Vorfahren, welche Waisenhäuser

und Hospitäler stifteten, es recht gut damit gemeint haben möchten, daß wir aber keine unversorgte Waisen und keine Hospitaliten haben würden, wenn wir diese Stiftungen nicht hätten, und daß es doch wohl kein Glück für ein Land sey, Waisenkinder haufenweise fabrikmäßig bearbeiten und Hospitaliten unbedient müßig und ohne Sorge leben zu sehen, während der fleißige ehrliche Arbeiter im Schweisse seines Angesichts kaum seinen ärmlichen Unterhalt erwirbt, — daß selbst Schulen, in denen die Kinder ohne Bezahlung Unterricht erhalten, wenig nützen, weil sie wenig besucht würden, indem alles, was man ohne Anstrengung und Aufopferung erhalten kann, weniger geachtet wird, als das, was man nur durch irgend einen Aufwand von Kraft, Vermögen oder Geld erlangen kann, — daß jede Armen-Versorgung, oder recht eigentl. genannt Armenpflege, höchst mißlich und gefährlich sey, sobald sie die Aussicht für Andere gebe, auch ohne Selbstanstrengung Versorgung zu finden, und daß jeder Mensch durch Nachdenken und Erfahrung auf den Grundsatz hingewiesen und stets dabei erhalten werden müsse,

daß es nur ein rechtmäßiges Mittel zur Erhaltung des Lebens, zum Wohlsichn und zum Lebensgenuß gebe und geben dürfe, eigne Thätigkeit und Anstrengung, und daß Mangel an diesen zur Veredlung des Menschen kräftig wirkenden Mitteln ohne dem Besitz eines auf rechtmäßigen Wege erlangten Vermögens oder Eigenthums unausbleiblich zum Untergange und zum Verlust aller Ansprüche auf den Genuß des Lebens führe,

— daß durch bürgerliche Einrichtungen dem

schrecklichsten aller National-Uebel entgegen gearbeitet werden könne, nemlich dem Uebel, daß die geringen Menschenklassen in eine so tiefe Herabwürdigung ihrer selbst versinken, daß der höchste Grad der Armuth und der empfindendste Mangel sie wohl zum Hungertode, aber nicht zu der Thätigkeit und Besonnenheit führt, welche sie in den Rang der Klassen emporzuheben im Stande seyn würde, die ihre Menschenwürde noch erhalten haben, — und daß das einzige, unverdächtige, unbedenkliche und überall ausführbare Mittel zur Ausrottung der Uebel dieser Art, welche schon lange uns drückten, welche uns jetzt ganz zu erdrücken drohen, welche das Gefühl jedes guten Menschen oft ohne gute Folgen erschütterten, und deren moralische Folgen uns, leider! noch drücken werden, wenn es uns auch gelingt, die ökonomischen zu vernichten oder zu mildern, in

einer zweckmäßig eingerichteten
Asssekuranz-Anstalt gegen Ver-
armung und Mangel

liege.

Wie diese Anstalt einzurichten seyn möchte, sucht er S. 81 — 129. in einem aus 33 §§ bestehenden Plane näher aus einander zu setzen.

Da bisher das größte Hinderniß aller Pläne zur Verminderung der Armuth und die reichhaltigste Quelle der Fortsetzung und Verewigung dieses Uebels in der großen Menge Kinder liege, welche dem wohlhabenden Publikum und den öffentlichen Anstalten anheim fallen; so müsse die erste und wichtigste Asssekuranz-Anstalt einen Jeden treffen, der sich verheirathen will. Jeder Mann, der in den ehelichen Stand treten wolle, müsse, ehe

er dazu die Erlaubniß erhalte, ein mit seinem Alter und dem Alter seiner Verlobten im Verhältniß stehendes Capital als Einkaufsgeld bezahlen, um seiner Gattin in dem Fall, daß er früher, als sie, sterben sollte, eine jährliche Pension von wenigstens 30 Thlr. auf ihre Lebenszeit zuzusichern, und monatlich, so lange seine Gattin lebt, sechs Groschen zu der Wittwen-Assekuranzkasse beitragen, von welchem monatlichen Beitrage er sich aber durch Erlegung eines verhältnißmäßigen Capitals befreien könne, so wie es ihm auch freistehe, höhere Einsätze zu machen, so daß der doppelte Einsatz und der doppelte monatl. Beitrag der hinterbleibenden Wittwe auch eine Doppel-Pension zusichere. Auch solle erlaubt seyn, daß ein Mann eine oder mehrere unverheirathete Personen weiblichen Geschlechts auf seinen Todesfall in diese Assekuranz-Anstalt einkaufe. Jedes in der Ehe erzeugte Kind müsse ebenfalls gleich nach seiner Geburt eingekauft und für jedes lebende Kind, so lange der Vater lebt, bis zum Ende des 16ten Jahres des Kindes ein fortgesetzter monatlicher Beitrag von 2 Groschen erlegt werden. Jedoch finde auch hier ein Abkauf der monatlichen Beiträge statt. Dafür sollen die Kinder nach dem Tode des Vaters bis nach zurückgelegtem 16ten Jahre eine gewisse Unterstützung genießen. Die Eltern können auch den Kindern eine Unterstützung auf längere Zeit, jedoch nur bis zum Ende des 19ten Jahres, zusichern lassen u. s. w.

Neben dieser Assekuranz-Anstalt, welche bloß für Wittwen und Kinder sorgt, soll noch eine Anstalt eingerichtet werden, durch welche ein Jeder sich selbst gegen Mangel auf sein Alter sichern könne, indem er in der Jugend,

wo die Bedürfnisse noch nicht so groß und die Kräfte größer sind, als im Alter, etwas von seiner Einnahme spare. Für jede Person beiderlei Geschlechts müsse vom Anfange ihres 20sten Jahres an entweder bis an das Ende ihres 50sten Jahres wöchentlich 1 Groschen, oder 30 Thlr. auf einmal, an die sogenannte Alter-Hülfskasse zahlen. Dieser Beitrag solle mit dem Eintritte in das 51ste Jahr aufhören, und dagegen das Mitglied der Anstalt nunmehr aus der Casse monatl. 1 Thlr., vom 59ten Jahre an monatlich 2 Thlr., und vom 66ten Jahre an auf Lebenszeit monatlich 5 Thlr. erhalten, wenn es eine Mannsperson sey; Personen weibl. Geschlechts aber nur 18 gl., 1 Thlr. 12 gl. und 3 Thlr. 18 gl., weil sie im höhern Alter weniger, als die Männer, bedürfen und weit eher im Stande sind, sich noch etwas nebenbei zu erwerben, als Männer von so hohem Alter. Wenn ein bisheriger Theilnehmer dieser Anstalt auf keine Art zur Bezahlung der rückständigen und laufenden Beiträge zu bringen sey; so müsse er gezwungen werden, die Kommune zu verlassen. Unheilige Kinder müßten von ihren Erzeugern eingekauft werden. Weder vorübergehende Krankheiten, noch Mangel an Arbeiten könnten Jemanden von seinen laufenden Beiträgen entbinden. Nur unheilbare Kranke, Wahnsinnige, Verstümmelte und ihrer Sinne Beraubte könnten Anspruch auf eine außerordentliche Unterstützung aus dem Fonds der Anstalt machen.

Er hat vorausgesehen, daß sich gegen die Ausführbarkeit und gegen den Nutzen seines Vorschlags gewiß manche Stimmen erheben würden, und es daher S. 129. fgg. für nöthig erachtet, den wichtigsten, z. B. daß die

Sittlichkeit in Hinsicht auf die Befriedigung natürlicher Triebe durch diese Einrichtung gefährdet werden, und die Beschränkung der gesetzmäßigen Befriedigung dieser Triebe die gesetzwidrige und unnatürliche Befriedigung derselben vermehren, Mancher, der sonst geheirathet hätte, nun, weil er die Einkaufssumme nicht aufzubringen vermöge, nicht heirathen werde, und Mancher, der sonst früher geheirathet hätte, jezt noch ein Jahr oder noch länger warten müsse, um erst das Capital zu erwerben, das er zum Einkaufe bedürfe, ferner daß die Bevölkerung zum Schaden des Ganzen abnehmen werde, ingl. daß diese Anstalt den Lohn der gemeinen Arbeit steigern und den Fabriken schaden möchte, weiter daß die schöne Tugend der Wohlthätigkeit und des Mitgeföhls fremder Leiden ganz unter uns aussterben, und man gar keine Gelegenheit mehr finden werde, sie zu üben, im Voraus zu begegnen, welches er auf eine sehr befriedigende Weise gethan hat.

Die letzte Untersuchung S. 168. fgg. betrifft die Angelegenheiten der jezt in der Komman vorhandenen Armen und Hülfsbedürftigen und die Anwendung der jezigen Stiftungen für Arme, und den Schluß macht S. 173. der Wunsch, daß die kurzen Andeutungen wichtiger Gegenstände, welche diese kleine Schrift enthält, eine solche Ausnahme finden mögen, daß er veranlaßt werde, über diesen für uns alle jezt so wichtigen Gegenstand ausführlichere Beobachtungen, Beurtheilungen und Berechnungen dem Publikum darzulegen.

So lange sein Vorschlag nicht realisiert wird, und jeder Komman noch die Verpfle-

*) Im Jahre 1795. Er starb 1797.

gung und Erhaltung ihrer Armen obliegt, sollte wenigstens ihr in Ansehung der sich zum Einzuge meldenden Personen freie Hand gelassen werden, und die nicht seltene Verordnung, daß sie, weil es dermaln auf ihre Versorgung nicht ankomme, an ihrem Aufenthalte nicht zu behindern wären, nicht vorkommen, da es in der Welt noch Gegenden genug giebt, in welchen arbeitsfähige Menschen mit offenen Armen empfangen werden, und wo, wie z. B. in Nordamerika, der tägliche Lohn eines gemeinen Arbeiters, außer Essen und Trinken, häufig noch den Werth von einem halben Scheffel Weizen ausmacht, und ein Mensch mit gesunden Armen ohne alle andere Mittel sich nicht bloß ein hinreichendes Einkommen, sondern auch bald ein bedeutendes Eigenthum verschaffen kann.

Dahme, am 11. Januar 1811.

D. Glasewald.

Bazir Allih's Hochzeit in Luknow.

Ich will Ihnen die Beschreibung eines morgenländischen Hochzeitsfestes geben, wozu ich neulich eingeladen ward. Es war die Vermählung des Bazir Allih, des ältesten — wirklichen oder angeblichen — Sohnes des jezigen *) Nabob von Auhd, Asuf ud Daulah, dessen Hauptstadt Luknow ist. Ich sage wirklicher oder angeblicher Sohn, weil man sich's öffentlich erzählt, daß der Nabob unfähig zum Kinderzeugen sey, obgleich sein Harem 500 der erlesensten Schönheiten In-

diens enthält. Alle seine Kinder sind angenommen, und zwar 60 an der Zahl, 32 Söhne und 28 Töchter. Schwangere Weiber werden für das Harem erkaufte oder versührt und kommen hier in die Wochen; genesen sie eines Sohnes, so werden die Kanonen gelöst, zum Zeichen, daß ein junger Nabob geboren sey; kommt aber eine Tochter zur Welt, so erfährt das Volk nichts, denn die Weiber werden hier zu Lande bloß als ein nothwendiges Geräthe zur Auszierung des Harems betrachtet, und die Geburt einer Tochter bringt dem Vater keine Freude. Nach seinem eignen Betragen urtheilend, sieht er voraus, welche Behandlung seine Kinder erfahren werden, wenn sie der sinnlichen Liebe eines Andern hingegeben sind, daß sie nichts als Sklavinnen in Purpur und feiner Leinwand seyn werden, mit Edelsteinen bedeckt, um dem Auge ihres Tyrannen zu gefallen, daß ihnen nie gestattet wird, aus dem Umfange ihrer Wohnung zu treten, als etwa zuweilen, um eine Freundin zu besuchen, und daß sie, außer ihrem Gebieter, nie eines andern Mannes Antlitz sehen, als durch die Gitterfenster ihrer hoch ummauerten Gefängnisse, Zananas genannt.

Der Bräutigam war etwa 13 Jahre alt, schwärzlich von Farbe und nicht hübsch, die Braut ungefähr von zehn Jahren, noch schwärzer und noch weniger reizend. Wir begaben uns gegen Abend zu dem Feste; es waren unser ungefähr vier Frauen und zwölf Männer. Wir ritten alle auf Elephanten mit Schabracken. In der Ebene, welche die Stadt Luknow umgiebt, hatte der Nabob viele Zelte aufschlagen lassen, worunter zwei große sich auszeichneten, die von starkem

Baumwollenzeuge gemacht und mit Streifen des feinsten englischen Tuches von allen Farben und mit Schnüren von Seide u. Baumwolle geziert waren. Diese beiden großen Zelte, die 5 Laß Rupien, mehr als 50,000 Pf. Sterl., kosteten, waren jedes gegen 120 Fuß lang, 60 breit, die Stangen ungefähr 60 und die Zeltwände etwa 10 Fuß hoch. Die Wände des einen Zeltes waren von Gitterwerk, für die Weiber aus des Nabobs Harem, damit die Männer vom vornehmen Adel durchsehen könnten. Vor dem andern Zelte, welches zu unserm Empfange und für den hohen Adel von des Nabobs Hofe bestimmt war, sah man ein großes offenes Zelt oder Schirmdach von feinem englischen Tuche, hier eine Schumiana genannt, das von ungefähr 60 mit Silber bedeckten Stangen gestützt wurde. Dieses Zelt war 100 Fuß lang und eben so breit.

Der gutmüthige, freundliche Nabob empfing uns sehr höflich, und führte uns zu dem einen für die Männer bestimmten großen Zelte, wo wir fast eine Stunde saßen. Er war mit Edelsteinen bedeckt, die zum wenigsten zwei Millionen Pf. Sterling werth waren. Darauf erhoben wir uns und setzten uns unter die Schumiana, welche mit hundert europäischen Armleuchtern, eben so vielen Laternen mit Wachslöchtern und vielen hundert Fackeln erleuchtet war. Ein blendender Glanz, dem Auge fast peinlich! Hier waren gegen hundert köstl. geschmückte Mädchen, welche ihre zierlichen, oder vielmehr lusternen Tänze und Bewegungen trugen, und einige sanfte Melodien, besonders persisch und hindu-persisch sangen.

Gegen sieben Uhr erschien der Bräuti-

gam, Bazir Allih, *) so geschmacklos beladen mit Geschmeide, daß er kaum gehen konnte unter seiner kostbaren Last. Wir bestiegen darauf wieder unsere Elephanten, und zogen zu einem großen und herrlichen Garten, ungefähr eine halbe Stunde weiter. Der Zug war über alle Beschreibung prächtig. Er bestand aus mehr als 1200 reich geschmückten Elephanten, die in einer geraden Linie, wie ein Regiment Soldaten, gingen. Etwa hundert Elephanten, welche sich in der Mitte befanden, hatten Thürme, Haubdas genannt, die mit Silber bedeckt waren, auf dem Rücken. In der Mitte des Zugs saß der Nabob auf einem ungewöhnlich großen Elephanten, der mit Decken von Goldstoffe, einer kostbaren mit Golde gezierten Haubda bedeckt und mit köstlichen Steinen geziert war. Zu seiner Rechten war der britische Resident an seinem Hofe, Georg Johnstone, zu seiner Linken der junge Nabob Bazir Allih. Die übrigen englischen Herren und Frauen und die einheimischen Edlen befanden sich unter einander zur Rechten und Linken. Auf beiden Seiten des Weges von den Zelten bis zum Garten waren sehr hohe Ziergebäude von Bambusrohr errichtet, welche Bastionen, Bögen, Minarete u. Thürme vorstellten, und mit Lampen bedeckt waren. Ein großer herrlicher Anblick! Auf beiden Seiten des Zuges, der Elephantenreihe gegenüber, sah man reich gekleidete Tänzerinnen, welche auf Tafeln von Männern getragen wurden und tanzten, während wir vorüber zogen. Alle diese Tafeln waren mit

Gold- und Silberstoffen bedeckt; es waren ihrer hundert auf jeder Seite des Zuges, und auf jeder Tafel befanden sich zwei Tänzerinnen und zwei Musikanten. Von den Zelten bis zu dem Garten war der Boden mit Feuerwerk ausgelegt, und bei jedem Schritte der Elephanten that sich die Erde vor uns auf und warf künstliche Sterne empor, deren Glanz mit den ewigen Himmelslichtern wetteiferte. Zahllose Raketen stiegen auf und viele hundert hölzerne Bomben, welche in der Luft zerplakten und tausend feurige Schlangen auswarfen, die, den Himmel erleuchtend, sich durch die Wolken schlängelten. Alles dieß und die erleuchteten Bambusgebäude nebst mehr als 3000 Fackeln, mit welchen gemietete Träger den Zug begleiteten, verwandelten die dunkle Nacht in hellen Tag. Sehr langsam, um dem Feuerwerke Zeit zu lassen, in staatlichem Pompe begaben wir uns zu dem Garten, den wir erst in zwei Stunden erreichten. Vor dem Eingange stiegen wir ab von unsern Elephanten, und traten in den Garten, welcher mit unzähligen bunten Papierleuchten erhellt war, die in den Zweigen der Bäume hingen. In der Mitte des Gartens war ein großes Gebäude, und als wir hinan gestiegen waren, führte man uns in einen weiten Saal, der mit zahllosen Armleuchtern von englischer Arbeit geziert war, auf welchen Wachslichter brannten. Hier erwartete uns eine Tafel, reich besetzt mit europäischen und einheimischen Gerichten, mit Wein, Früchten und Zuckerwerk, und während wir uns erfrischten,

*) Er war der Sohn einer gemeinen Wäscherin. Nach seines Pflegevaters Tode ward er Nabob, aber bald nachher von den Engländern seiner Würde entsetzt, und erhielt ansehnl. Jahrgelder,

sangen gegen hundert Mädchen fröhliche Melodien zu ihren Tänzen. So vergingen die Stunden bis zur Morgendämmerung, wo jeder heimkehrte, entzückt über die Wunder des bezaubernden Schauspiels, das an Glanz alles übertraf, was man je in diesem Lande gesehen. Der freundliche Nabob konnte wohl mit morgenländischer Eitelkeit sagen, man hätte so etwas nie vorher in Indien erblickt, und werde nie wieder etwas Aehnliches sehen. Der ganze Aufwand für dieses Hochzeitfest, das drei Nächte nach einander auf dieselbe Weise wiederholt ward, beträgt 300,000 Pf. Sterling, wie man mich versichert hat.

An einen angesehenen Freund;
bei dessen Geburtstags-Feier
am 12. März 1811.

Verschmähe nicht der frommen Muse Sang,
Die kühnlich zwar schwache Saiten rühret,
Doch, stillbewegt, des dankbar'n Herzens Drang
Als Pflicht verehrt, nicht bloß dem Rang
höfiet.

Nicht, gierdevoll, nur nach Genüssen späh't,
Und, wucherlich, so wie Schmarozer-Pflanzen,
Sein Haus unlagert, Ungesätzes mäht,
Den Meister spielt bei tausend Dissonanzen;

Nein! die zwar stets ein richtig Selbstgefühl
Vertrauen lehrt; doch auch den holden Schimmer
Der zarten Schaam, der innern Würde Ziel,
Ihr eingeeimpft: und ihm entsagt sie nimmer.

Verichtigung. In Nr. 17. der Beiträge ist in der neunten Strophe des Lieds: An den Genius, die Interpunction so zu verbessern:

„Streuen, wie Ihr Busenstraus
Zarte Düfte,“ — —

Du Selbst beutst ihr ein leuchtend Beispiel dar,
Das keine Zeit und kein Geschlecht verkennet:
Bescheidenheit und Werth, ein selt'nes
Paar,

Sind nie bei Dir in Wort und That getrennet.

Berechten Stolz; löst mir Dein Beifall ein,
Wenn Zünftler: Neid und Ränkesucht
mir schaden;

Doch, im Vergleich mit Dir, fühl' ich
mich klein:

Wie könnt' ich mich, selbsttäuschend, über-
laden!

Wie eine Braut des Jünglings gold'nes Stück
In Sammt und Seide großem Hauch entziehet:
So braucht der Freund des Freundes
Werth und Glück,
Der Kaltsinn hast, doch auch den Zu-
drang fliehet.

Doch heut' erwärmt sein Herz ein Hochgenuß,
Obgleich ihn selbst zehntausend Sorgen drücken;
Still fliehet er des Lebens Genius,
Den theuren Freund holdlächelnd zu beglücken.

Der Brust entströmt die reinst' Redekunst,
Die, wortlos, sich in edle Wunsch' ergießet:
Nicht buhlet sie um Vorrang, Ehre, Gunst;
Sucht Liebe nur, die aus dem Inner'n
fließet.

Dresden, den 12. März 1811.

Joannes Aloys Martyni-Laguna.

M. L.